

**Anita Eckstaedt
Nationalsozialismus
in der
›zweiten Generation‹**

**Psychoanalyse von
Hörigkeitsverhältnissen
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1026

Thema dieser aufschlußreichen Arbeit sind die Auswirkungen, die die Epoche des Faschismus und der Zusammenbruch des »Dritten Reiches« auf die psychische Entwicklung der während des Krieges oder unmittelbar danach geborenen Kinder der Täter und Mitläufer gehabt haben. Dieses Buch verdient schon deshalb ein breites Interesse, weil sich Anita Eckstaedt auf ein auch von der westdeutschen Psychoanalyse bis heute weitgehend vernachlässigtes Terrain vorgewagt hat.

Anita Eckstaedts Beschreibung und Analyse der psychischen Deformationen, in denen die Ideologie des Nationalsozialismus nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« bis heute überlebt und ihre unheilvolle Wirkung entfaltet hat, ist zweifellos ein wichtiger Beitrag zu der von der Nachkriegsgeneration unterlassenen Aufklärungs- und Trauerarbeit. Ihre Untersuchung gehört daher gleichwertig neben Alexander und Margarete Mitscherlichs *Die Unfähigkeit zu trauern* gestellt. Während deren sozialpsychologische Analyse der Abwehr- und Verleugnungsmechanismen, mit deren Hilfe sich die Nachkriegsgeneration ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit zu entledigen suchte, eher eine soziologische Bestandsaufnahme von außen war, entwickelt Anita Eckstaedt die gleiche Problematik aus der Situation der psychoanalytischen Behandlungsrealität heraus. Dadurch wird nachvollziehbar, wie die für die Kriegsgeneration von Alexander und Margarete Mitscherlich primär strukturell beschriebenen Phänomene und Symptome sich konkret auf die psychische Entwicklung der »zweiten Generation« ausgewirkt haben.

(Joachim Weiner)

1991 hat Anita Eckstaedt im Suhrkamp Verlag veröffentlicht: *Die Kunst des Anfangs. Psychoanalytische Erstgespräche.*

Anita Eckstaedt
Nationalsozialismus
in der »zweiten Generation«

Psychoanalyse
von Hörigkeitsverhältnissen

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1026

Erste Auflage 1992

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1989

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28626-5

3 4 5 6 7 8 - 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Dank	7
Einleitung	9

Klinischer Teil

Darstellung der Traumatisierung durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse in drei psychoanalytischen Erstgesprächen	27
Opfer und Täter · Bericht aus einer Analyse	83
Die Tragik von Identifizierungsprozessen in der »zweiten Generation« – eine Gegenüberstellung	135
Bedrängnis und Emanzipation · Die Situation eines Nachkriegskindes	185
Ein Flüchtlingsschicksal, eine Variante zu Bethlehem · Die Entstehung von Größenphantasien	205
Einzelne spezifische Konstellationen aus Analysen von Kriegs- und Nachkriegskindern	229

Theoretischer Teil

Der Hochstapler in der psychoanalytischen Literatur	261
Ichsyntone Objektmanipulation · Die Erstellung eines Hörigkeitsverhältnisses als narzißtische Abwehr	295
Spalten, Ertragen und Gestalten	409
Die Verarbeitung eines Traumas in der Kunst	469
Schlußbetrachtung	495
Literatur	501
Bildnachweis	512
Personenregister	513

Dank

Mein analytisches Sehen erweiterte sich entscheidend durch Orientierung gebende Hilfe aus dem Ausland. Die Aufnahme des Bezuges zu den historischen Ereignissen des »Dritten Reichs« und des Zweiten Weltkriegs verdanke ich Paula Heilmann, M.D. (gest.), Judith S. Kestenberg, M.D. sowie Dr. med. Fritz Morgenthaler (gest.).

Meinen Patienten, mit denen ich zusammen diese tabuisierten Bereiche betrat, gilt mein ganz besonderer Dank. Sie alle haben mir mit ihrer Bereitschaft und Offenheit zu dem verholfen, was ich heute denken und aussagen kann. Ich wünsche, daß sie die Niederschrift des Materials und meiner Gedanken dazu nicht verletzen möge, und hoffe, daß sie mein Anliegen verstehen können, an der Erinnerung im Dienste einer Aufklärung für die zukünftige Zeit mitzuarbeiten.

Bei der Entstehung des Manuskripts begleiteten mich Freunde, deren Rat und Hilfen, deren Vertrauen, Zuspruch und Diskussionsbereitschaft für meine Arbeit hilfreich waren. So sage ich Gudrun Reinhard und Elisabeth Offermann meinen Dank.

Dr. phil. Norbert Weber besorgte zuverlässig über mehrere Jahre die redaktionelle Überarbeitung.

Meinem Lektor Friedhelm Herborth danke ich für das über Jahre eingeräumte Vertrauen und den großen, für die Darstellung der Arbeit zur Verfügung gestellten Raum.

Prof. Dr. med. Ernst Lührssen und Dr. med. Wolfgang Leuschner nahmen die große Mühe auf sich, das ganze Manuskript zu lesen.

Viele Anregungen und konstruktive Kritik wurde mir durch Freunde und weitere psychoanalytische Kollegen zuteil, die zu verschiedenen Zeiten des Entstehens Kapitel lasen, so Hermann Beland, Dr. med. Heinrich Deserno, Dr. med. Willi Baumann, Han Groen-Prakken, M.D., Dr. phil. Gisela Klausmeier, Prof. Dr. med. Dieter Ohlmeier, Prof. Dr. phil. Konrad Specht, Augusta Thürwächter, Jochen Toussaint, Dipl.-Psychologe, Antje Vaihinger, Diplom-Psychologin, Dr. med. Hermann Schultz und Dr. phil. Sigrid Weidlich.

Prof. Dr. med. Gerd Heising überließ mir einen spezifischen Ausschnitt von Fallmaterial, das eine ganz wesentliche Ergänzung zu meinen Erfahrungen erbrachte.

Frankfurt am Main, August 1989
Anita Eckstaedt

Einleitung

*»Das Vergessenwollen verlängert das Exil,
und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.«*
(Jüdische Weisheit)

»Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten« (Freud, 1914, GW X, S. 126ff.) sind die Grundpfeiler der Arbeit im analytischen Prozeß. Eigentlich müßte es heißen: Wiederholen, Erinnern, Durcharbeiten; denn der agierte Widerstand verdeckt das Erinnern in einer sprachlich mitteilbaren Form, wiederholt aber bereits als weitausgreifende Szene das kränkende Vergessene. Seit Beginn meiner analytischen Arbeit im Jahre 1968, zwei Jahrzehnte nach der Wiederbegründung der Psychoanalyse in Deutschland, konnte ich beobachten, daß meine Analysanden Folgen des Nationalsozialismus und seiner Auswirkungen, wie Verfolgung, Krieg, bedingungslose Kapitulation, Vertreibung, Nachkriegszeit und Zweiteilung Deutschlands, zu verarbeiten hatten. Das Geschehen spiegelte sich in der Objektbeziehung wider, doch die Eltern wie die Kinder konnten ihre Verletztheit oder ihr Betroffensein durch die nationalsozialistische Ideologie und ihre Folgen nicht sehen und schon gar nicht benennen. Meine Erfahrung mit diesen Erscheinungen stelle ich im klinischen Teil dieses Buches als Material allein aus der Arbeit der analytischen Praxis dar.

Zu der Zeit, als ich die Arbeit an diesem Buch aufnahm, begann sich die Aufmerksamkeit der Analytiker zwar dem Schicksal der von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft rassistisch und politisch Verfolgten zuzuwenden, dabei wurde aber für mein Empfinden das Leid deutscher Mütter und Kinder während des Krieges und der Nachkriegszeit weitgehend übersehen. An sich waren diese unmittelbar durch den Krieg erlittenen Traumatisierungen verhältnismäßig leicht zu erkennen. Verletzung oder Tod eines Elternteils oder eines Geschwisters waren in ihren Folgen schwerwiegend genug. Aber bereits Flucht oder Vertreibung wurden nicht als etwas Außergewöhnliches gewertet – war es doch so vielen ähnlich ergangen. Vieles wurde in seiner jeweiligen individuellen Bedeutung zwar

gesehen, auf einer allgemeinen Ebene jedoch in fast unmerklicher Weise verharmlost. Das war nichts anderes als Ausdruck einer jeweils partiellen Verleugnung und hatte letzten Endes einen Bedeutungsentzug zum Ziel. Mit der Zeit wurde die unliebsame Erinnerung ganz offen abgewiesen. Diese verkleinernde Umbewertung und schließlich bewußte offene Abweisung wurden zu bevorzugten Abwehrmodalitäten der Elterngeneration. Zum einen erlebte die »zweite Generation« diese Umwertung und Abweisung in der Beziehung zu ihren Eltern. Ihre eigene Abwehren stammten zum anderen oft aus gar nicht wirklichen oder aber überfrachteten Objektbeziehungen und waren vermittels der bisher gelehrteten Neurosenlehre letztlich nicht zu verstehen. Scham und eine gereifte Moral, die für die Übertragungsneurosen als die verdrängenden Kräfte galten (vgl. Freud, 1897, Briefwechsel Freud/Fließ 1887–1902, S. 199), schienen für die Elterngeneration nicht mehr zuzutreffen. Wie ich mit der Zeit zu erkennen lernte, hatte dieser Bedeutungsentzug den Sinn, anderes, gleichzeitig Geschehenes zu verdecken, das ganz spezifisch durch den Nationalsozialismus ausgelöst und geprägt worden war. Die große Selbstsicherheit allein, die durch Umwertung und Abweisung zustandekam, hätte hellhöriger machen müssen. Die Dechiffrierung des solchermaßen Verdeckten war und ist wahrscheinlich so schwierig, weil diese ursprünglich schon je persönlichen, libidinösen und destruktiven, durch den Nationalsozialismus stimulierten und verstärkten Ziele von Abwehrmaßnahmen überlagert sind, die einerseits der verlorene Krieg mit dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« auslöste und die andererseits ein forcierter Wiederaufbau mit genügend Rationalisierungen aufgriff. In dieser Weise war ich mit Aus- und Nachwirkungen von Extremen beschäftigt, Ereignissen der Kriegs- und Nachkriegszeit wie der Prägung durch den Nationalsozialismus. Die Wiederkehr dieses bewußt Abgewiesenen und Abgespaltenen beschäftigte mich. Was sich hinter diesen komplexen Phänomenen verbarg, ließ sich wegen der mehrfachen Abwehren meist nur sehr schwer aufspüren – das Heranarbeiten in Analysen scheiterte oft oder nahm Jahre in Anspruch. Für mein eigenes Erkennen und Verstehenlernen waren die Hinweise zweier jüdischer Kolleginnen hilfreich, Paula Heimann und Judith S. Kestenberg, die

ein ganz anderes Verhältnis zu diesem spezifischen Kapitel deutscher Geschichte hatten. Deutsche Psychoanalytiker waren alle in ähnlicher Form befangen und konnten die notwendige Distanz für das Erkennen nur in unzureichendem Maße aufbringen. Zu dem Widerstand gegen das Erinnern und Bekennen ganz allgemein trugen sie beispielsweise mit einer forcierten Treue gegenüber dem alleinigen Stellenwert des Ödipuskomplexes für die Neurosenlehre bei, indem sie diesen absolut vorrangig für die Genese neurotischer Störungen hinstellten. Das Aufgreifen neuer Theorien wurde höchst skeptisch beobachtet, galt als Verrat an der konfigurierenden Kraft des Ödipuskomplexes und wurde als Dissidenz gegenüber dem tradierten Wissen gedeutet. Doch gerade in den frühen Störungen der prägenitalen Entwicklungsepoche befindet sich ein destruktives Potential, das nicht integriert die entwicklungsmäßig später zu leistende konstruktive Bewältigung des Ödipuskomplexes nur unzureichend und verzerrt ermöglicht. Diese Entwicklungen finden sich jedoch als typische Verläufe bei narzißtischen Neurosen mit ihren agierten, inflationierten Phantasien und ihrer den anderen so verletzenden Abwehr.

Die gesellschaftlichen Veränderungen, für die der Analytiker – und zum Beispiel auch der Künstler – an sich sensibel ist, spiegeln sich auch in der jüngeren Geschichte der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung wider. Sie ist Ausdruck des von Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten geprägten Entwicklungsprozesses einer lange unterdrückten Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen. Die 1951 durch Carl Müller-Braunschweig ermöglichte, in sich so notwendige Wiederangliederung einer Gruppe ganz weniger deutscher Analytiker an die internationale Analytikergruppe beinhaltete gleichzeitig eine Verführung im Sinne einer vorzeitigen Gratifikation und muß auf beiden Seiten Schuldgefühle ausgelöst haben, die jetzt allmählich, wohl erst im Verlauf von Jahrzehnten, zugänglich werden. H. Beland schrieb als Präsident der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, daß eine vorbewußte Illusion über die Identifizierungen mit Lehranalytikern wie auch in einem identitätsbildenden Gruppenprozeß entstand: »die eigene Distanz zu den Nazi-Verbrechen sei dieselbe wie im deutschen Widerstand oder wie bei den nicht-

deutschen Analytikern und man gehöre ideell auf die Seite der Verfolgten« (1987, S. 11). Der Analytiker schien damit von der Aufgabe, seine Geschichte zu erinnern, entbunden zu sein. Lange Zeit muß für die deutsche Analytikergruppe diese Anbindung an die internationale Vereinigung wie ein Freispruch gewirkt haben sowohl von der je persönlichen Tangiertheit durch den Nationalsozialismus als auch von der Tatsache, daß die Psychoanalytische Gesellschaft 1933 aufgelöst worden war. Durch diese Verleugnung wurde nicht nur der totale Abriß der Psychoanalyse in Deutschland abgeschwächt, sondern auch, daß zwei Jahrzehnte der internationalen Fortentwicklung der Psychoanalyse nicht mitvollzogen worden und so bald nicht einzuholen waren. Alexander Mitscherlichs und Margarethe Mitscherlichs »Die Unfähigkeit zu trauern« (1967) und »Der Kampf um die Erinnerung« (1975) machten deutlich, daß etwas fehlte. G. Appy schrieb 1987: »Vielleicht müssen wir auch die These von der ›Unfähigkeit zu trauern‹ erweitern und von der Unmöglichkeit zu trauern ausgehen. Denn der Verlust eines noch unerkannten idealisierten Objekts scheint sich hartnäckig zu perpetuieren und durch Ersatzidealisationen wie Wirtschaftswunder, Größenwachstum der DPV, Idealisierung der psychoanalytischen Methode und deren polarisierende Aufspaltungen in einseitige analytische Psychotherapie oder kritische Kulturtheorie usw. abgewehrt zu werden.« (S. 38) Ein Tabu wäre zu durchbrechen gewesen, um in einem analytischen Seminar oder gegenüber einem Analysanden die geradezu zwingende Vermutung auszusprechen, daß sein Vater ein Nazi gewesen sei. Es konnte nicht direkt darüber gesprochen werden. Noch vor wenigen Jahren meinte ein angesehener Lehranalytiker, noch nie ein »Nazi-Kind« als Analysanden auf der Couch gesehen zu haben. Bereits in dem Begriff »Nazi-Kind« schlägt sich die Tragik der Verschiebung des eigentlichen Konflikts von den Eltern auf die Kinder nieder. Auf die dann folgende Krankheit in der »zweiten Generation« verwies M. Ostow in seinem Vortrag über die apokalyptischen Phantasien auf dem 34. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß, der 1985 – und das ist zu betonen – erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg wieder in Deutschland stattfand. Es gab emigrierte und ausländische Analytiker, die sich weigerten, deutschen Bo-

den je wieder zu betreten, doch sollte es gerade auf diesem Kongreß in einem höheren Maße als zuvor eine Wiederbegegnung von emigrierten und deutschen Analytikern geben. Während der Kongreßvorbereitung, die wie sonst auch einem internationalen Gremium oblag, wurde das Thema »Nazi-Phänomen« vorgeschlagen und lange diskutiert. Es stellte sich heraus, daß es unumgänglich war, diesem Thema auf dem Kongreß Platz einzuräumen. Doch zeigte sich sowohl in den Vorgesprächen über das wissenschaftliche Programm als auch in den Beiträgen und Diskussionen auf dem Kongreß selbst, daß es eine Destruktivität, wie sie durch den Nationalsozialismus in Deutschland als ungeheuerliches, unbenennbares Unheimliches ausgeübt worden war, als »Nazi-Phänomen« nicht gibt. Eine solche Destruktivität, die ohne ein Unrechtsbewußtsein agiert, hat einen psychologischen Ursprung, gibt es – abgesehen von den qualitativen und quantitativen Ausmaßen, die diese deutsche nationalsozialistische Ausprägung mit sich brachten – überall und muß dringend Forschungsgegenstand der Psychoanalyse werden. Darauf hatte Ostow mit seinem Vortrag verwiesen, in dem er als erster Analytiker von »apokalyptischen Phantasien« sprach, ein Bild, das wenige Jahre später Psychoanalytiker und Germanisten als »Untergangspanasien« aufgriffen. Klaus von Dohnanyi, der damalige Oberbürgermeister Hamburgs, hatte den Kongreß mit den Worten eingeleitet: »Wer sagt: ›Unser Bach‹ und ›Unser Beethoven‹, der muß auch sagen: ›Unser Hitler.«¹ Diese Formulierung war für damalige Begriffe mutig und berührte alle. Heute, drei Jahre später, möchte ich Hitler nicht mehr als negative Heldenfigur im Au-

1 Offenbar war die Zeit reif geworden; denn kurz zuvor, am 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges – also zwei Generationen danach – konnte Bundespräsident Richard von Weizsäcker die Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Krieg und die Verpflichtung gegenüber einer Zukunft in Analogie zu den Klageliedern des Jeremia (5,7) sagen: »Der ganz überwiegende Teil unserer Bevölkerung war zur damaligen Zeit entweder im Kindesalter oder noch gar nicht geboren. Sie konnten nicht eine eigene Schuld bekennen für Taten, die sie gar nicht begangen haben. Kein fühlender Mensch erwartet von ihnen, ein Büßerhemd zu tragen, nur weil sie Deutsche sind. Aber die Vorfahren haben ihnen eine schwere Erbschaft hinterlassen. Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen. Jüngere und Ältere müssen und können sich gegenseitig helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen.

ßen lassen, sondern von dem Hitler in uns je persönlich sprechen. Die mich damals tief erschreckende Deutung »Das ist der Hitler in Ihrem Patienten« gebrauchte Judith S. Kestenberg 1980, als sie einen meiner Fälle mit mir besprach.

Die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung hatte sich eine lange Zeit vor jenem wichtigen, von ihr ausgerichtetem 35. Internationalen Kongreß auf den Weg des Erinnerns begeben. Rückblickend kann man sagen, daß dies mit der Hilfe Außenstehender geschehen war. Am Anfang stand 1977 ein Nein der Mitgliederversammlung des Internationalen Kongresses in Israel zu Berlin als einem deutschen Kongreßort für 1981. Dieses Nein machte wach. Die Mitteleuropäische Psychoanalytische Arbeitstagung in Bamberg 1980 hatte sich dann erstmals mit den psychischen Auswirkungen von Verfolgung und Krieg unter dem Titel »Wiederkehr von Krieg und Verfolgung in Psychoanalysen« befaßt.² Dieses Thema hatte wie ein Katalysator für eine konkrete Wiederkehr auf der Tagung selbst gewirkt. Ich hatte die Geschichte der Herzkrankheit eines Mannes, die in dem brennenden Dresden ihren Ausgang genommen hatte, referiert, war allerdings mit meiner Fallvorstellung und ihrer Interpretation, daß nämlich die ihn bisher behandelnden Ärzte die tragische Thematik nicht gesehen und nicht verstanden hatten, ziemlich alleingelassen. Später hatten mir einige gesagt, daß sie geweint hätten. Andere hatten sich ganz deutlich von mir distanziert, weil sie mein Referat als zu sachbezogen gegenüber einer direkten Äußerung von Betroffenheit ablehnten. Die Teilnehmer der Arbeitstagung waren nicht nur von meinem Referat und anderen Referaten, sondern von der Brisanz des Themas persönlich erfaßt gewesen. Es war insgesamt – so läßt sich heute, gut acht Jahre später, sagen – ein Wiederholen durch Inszenieren und Agieren wie in einem analytischen Prozeß geschehen.

»Bamberg« stellte nach dem »Nein« eine Zäsur dar, die die weitere Entwicklung der Deutschen Psychoanalytischen Verei-

Das kann man gar nicht. Sie läßt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart.« (1987, S. 18)

2 Dieses Thema ist die reduzierte Form des von holländischen Kollegen vorgeschlagenen, viel umfassenderen: »Auswirkungen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges auf die psychoanalytische Praxis und die psychoanalytische Bewegung«, dem von der älteren Analytikergeneration gegenüber Widerstand geleistet wurde. (vgl. Beland, DPV-Informationen Nr. 2, S. 12)

nigung in der Kenntnisnahme ihrer eigenen Geschichte und deren Bearbeitung in Gang brachte und prägte. Erstmals wurde eine solche Arbeitstagung dokumentiert. Im Vorwort sagten die Herausgeber H. Henseler und A. Kuchenbuch, die Beiträge seien sehr unterschiedlicher Natur gewesen, deshalb hätte ein Verleger sein Angebot der Herausgabe zurückgezogen. »Zum überwiegenden Teil waren die Beiträge eher Gedankenskizzen aus jeweils persönlicher Erfahrung.« (Henseler und Kuchenbuch, 1982) Diese innere Umorganisation war dem Unbewußten der Teilnehmer der Tagung entsprungen als nachdrückliches Zeichen des Beginns der Aufhebung einer Verdrängung, der Rückkehr von Abgespaltenem. Diese Wiederkehr des Verdrängten, das Wiedererscheinen des Abgespaltenen, die Destruktivität, drohte, den Kongreß doch noch unmöglich zu machen. Der Beginn von Wieder-Holen durch Inszenieren auf jenem Kongreß stellte nichts anderes dar als die bis dahin nicht zur Kenntnis genommene Dynamik von Extremen aus der Ideologie des Nationalsozialismus und führte eine gerade nicht mehr gelingende Verständigung vor, so daß viele sich danach zu einer Spaltung der Vereinigung genötigt sahen.

In der weiteren, bis heute reichenden Entwicklung konnten dann ausländische analytische Kollegen aus der Schule Melanie Kleins zu Arbeitstagungen eingeladen werden: so Herbert Rosenfeld, Warren Kinston, Pinchas Noy, bis 1988 auf der Wiesbadener Herbsttagung der DPV mit Ronald Britton, Michael Feldmann und John Steiner eine ganze Tagung dem Kleinianischen Konzept gewidmet wurde. Einmal erlaubte sich Herbert Rosenfeld aus- und nachdrücklich, der deutschen Analytikergruppe auf einer Arbeitstagung, also öffentlich, eine Deutung zu geben, um die Orientierung wieder herzustellen. Auch Hillel Klein aus Jerusalem war äußerst hilfreich für eine neu zu findende Identität bei aller Schuld und Scham, die wir bewußt und unbewußt als deutsche Analytiker tragen. In der Diskussion jener Herbsttagung 1988 noch wurde den englischen Gästen – so der Präsident der Deutschen Vereinigung als Diskussionsleiter – »zum Teil mit Militanz begegnet«. Diese Militanz war bei alten und auch jungen analytischen Mitgliedern durchaus vorhanden. Ohne diese Vorbereitungen, die sich seit 1980 angebahnt hatten, hätten die deutschen Analytiker

1985 jenen Internationalen Kongreß innerlich gar nicht ausrichten können. Möglicherweise ist mit der Arbeitstagung der DPV im Herbst 1988 für die Psychoanalyse in Deutschland erreicht worden, daß – abgesehen von der Öffnung zu dem psychoanalytischen Konzept von Melanie Klein und ihren Schülern – die Notwendigkeit erkannt wurde, daß Haß und infantile Destruktivität, Spaltung sowie die begleitenden Vernichtungsängste vorrangig in der Psychoanalyse in die Analysen selbst sowie in die Forschung gehören. Bleiben diese frühen Anteile in den Entwicklungen oder den Nachentwicklungen durch Analysen unbearbeitet, wird das Verleugnete und/oder Abgespaltene wiedererscheinen. Diese allgemeine Einführung in die Arbeitsweise Melanie Kleins auf jener Tagung wäre nicht ohne die Vorarbeit kleiner Gruppen mit Melanie Klein-Schülern, wie sie in den Jahren nach 1980 an verschiedenen Orten in Deutschland geschah, möglich gewesen. Die Suche nach besserem Verständnis erfolgte bei meinen Kolleginnen und Kollegen aus der schweren Erfahrung mit unbehandelbar erscheinenden Fällen.

Gegenüber diesem Zugang zum Verständnis destruktiven Verhaltens meiner Kollegen über Melanie Klein ging mein Interesse von der fehlenden Einfühlung, ja Einfühlungsverweigerung gegenüber Deutschen, die den Krieg erlebt und erlitten hatten, aus. Gleichzeitig war ich wie meine Kollegen auf bisher unbekannte und unbehandelbar erscheinende Pathologien gestoßen. Die Geschichten meiner Patienten, die eine ihnen unbekannte Last, eine diffuse Trauer unbekannter Herkunft trugen, waren die jeweils persönlichen Geschichten mit Eltern, die zur Zeit des »Dritten Reiches« Erwachsene waren und die den Krieg, den Zusammenbruch und die Zeit des sogenannten Wirtschaftswunders miterlebt und zum Teil mitgetragen hatten. Das Grauen und das Unrecht, welches das »Dritte Reich« hinterlassen hatte, war für alle so schrecklich, daß ich das oft zunächst gegen den persönlichen Widerstand Erinnerung einem Vergessen meinerseits nicht anheimgeben und diese Erinnerungen etwa als die Arbeit von gestern betrachten kann. In dieser Verlängerung des Grauens und des Unrechts des »Dritten Reiches« ist auch das Weiterwirken Hitlers enthalten, einer Person, die sich selbst zum Vorbild mit unendlichem Anspruch, un-

endlicher Anmaßung, unendlichem Haß und unendlicher Destruktivität erhoben hatte. Ich stieß auf diese Problematik, als ich Einschwürungen beobachtete. In mir unheimlich werdenden Übertragungsformen, die ich nicht erwartet hatte und auch nicht kannte, näherte ich mich dieser Pathologie. Es schien, daß meine analytische Identität mir vom Analysanden genommen werden und ich zu seinem Komplizen umfunktioni-ert werden sollte. Nicht er wollte erkennen, wer er war; ich sollte ihn hinbringen zu seinen Zielen. Ich erlag überraschend Abwehren, die ich nicht kannte, wie Auflaufen-Lassen, Zum-Narren-gehalten-Werden – insgesamt Formen, das Gegenüber klein und dumm, quasi kampfunfähig zu machen, um selbst dadurch vermeintliche Größe zu gewinnen. Ein Machthaber wohnte in diesen Strukturen. Ich sah, daß diese nun mich verformenden Kräfte auf meine Analysanden als werdende oder gar schon gewordene Persönlichkeiten gewirkt hatten. Den anderen in gleicher Weise zu behandeln, wie er behandelt worden war, war eine charaktereigen, ichsynton gewordene Haltung. Sehr wahrscheinlich waren es die gleichen Kräfte, die zuvor ihre Eltern gläubig gemacht, zum Mitläufer oder gar Täter verführt hatten. Das Totalitäre, das die Elterngeneration unter dem Nationalsozialismus erlebt, aber auch geduldet hatte, trat in der »zweiten Generation« in Übertragungen als eine Krankheit in Erscheinung. Ich lernte erkennen, daß auch anderes Überwältigende, das in gleicher Weise weitergegeben wird, Deformationen hervorruft. So befaßte ich mich mit den Aus- und Nachwirkungen von Extremen. Sowohl das Wiedererscheinen dieses Abgespaltenen als auch die totale Inbesitznahme einer Person, die eigentlich ein Tabu darstellen sollte, beschäftigten mich. Das Auffinden solcher Deformationen als falscher Anpassungen im je persönlichen Bereich ist deshalb so schwierig, weil wir alle eine Abwehr in Form der Anpassung, also eine Identifizierung, partiell oder auch weitgehend geleistet haben, so daß diese Phänomene in Sprache, Verhalten und vieles andere eingegangen sind. Die Anpassung ist ökonomisch gesehen wohl die leichteste Arbeit. Widerstand zu leisten ist schwieriger, mutiger. Doch wo Widerstand habituell wird, entsteht ein reaktiver Charakter, der sich selbst verloren gegangen ist. Winnicott spricht in solchen Fällen davon, daß das

»wahre Selbst« nicht vorhanden zu sein braucht. (1962, S. 76)
Auch meine Kenntnis etwa von Theodor W. Adornos »Der autoritäre Charakter – Studien über das Vorurteil« half mir zunächst nicht, diese in Übertragungen agierten Identifizierungen und Abwehren zu erkennen und zu deuten. Die Schwierigkeiten, die einerseits in der Wiederaufnahme der Psychoanalyse lagen, und andererseits ein allgemein großes Bedürfnis nach Erkenntnis durch Psychoanalyse haben wahrscheinlich in der folgenden Zeit zu unmerklichen wechselseitigen Anpassungen der Analysanden und des Analytikers als Kollusionen geführt.

Bei Beginn meiner analytischen Tätigkeit waren die jüngsten Angehörigen dieser zweiten Generation gerade zwanzig Jahre alt; später bin ich ihnen in ihrem dritten, vierten und fünften Lebensjahrzehnt begegnet. Die meisten meiner Analysanden der »zweiten Generation« hätten sich selbst niemals als Kriegskind bezeichnet, vielleicht nur die, die während des Krieges geboren sind. Kriegskinder sind schließlich auch die, deren Väter bis 1955 aus russischer Kriegsgefangenschaft heimkehrten. Der Krieg aber ist beim einen Kind in seine frühe Kindheit gefallen, bei anderen in die ödipale Phase, das Latenzalter oder die Pubertät. Seit Anna Freud ist bekannt, daß alle diese Entwicklungsphasen mit gerade neu gewonnenen Strukturen für Traumatisierung empfindlich sind – zum Beispiel in der Pubertät mit ihrer Auflockerung von Struktur – und wie diese Phasen in sich sehr verschieden formiert, also in unterschiedlicher Weise verletzlich sind. Immer trifft es die jeweilige Trieborganisation und das Ich. Während des Krieges und danach wurden Kinder oft zu unfreiwilligen Zeugen aggressiv-destruktiver wie scheinbar libidinöser Akte, und schließlich sah die Generation dieser Kinder, manche gerade in ihrer Pubertät, plötzlich die Eltern nach der Währungsreform im manischen Rausch der neuen »Parties«. Diese Eltern, die sozusagen die »erste Generation« bildeten, blieben ihren Kindern gegenüber stumm, auch dann, wenn diese sich intensiv mit ihrem eigenen Schicksal und dem ihrer Eltern auseinandersetzten.³ Eltern blieben in der

³ Die beginnende Auseinandersetzung mit der vorangegangenen Generation in der europäischen Studentenbewegung von 1968 kann nur Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein.

Regel mehr oder weniger in einer Ideologie befangen, die diesen Krieg ausgelöst hatte. Sie konnten ihren Kindern nicht mehr unbefangen gegenüberreten; denn sie hatten sich im »Dritten Reich« Lebensziele aufoktroyieren lassen, hatten eine Ideologie mitgetragen und waren so in das Scheitern ganz konkret einbezogen, eine Tatsache, die sie zumeist später nicht mehr zugaben. Als Vorbilder und Erzieher fürchteten sie wohl, unmöglich zu werden. So wurde das Geschehene weder bekannt noch bedauert. Das Fehlen des Bekenntnisses und des Bedauerns schließt eine konstruktive Veränderung für die Zukunft aus. Im »Dritten Reich« war versucht worden, eine Kluft zwischen Eltern und Kindern einzurichten. Es war zum Beispiel die Parole ausgegeben worden: »Schenkt Hitler ein Kind!« Diese Kluft ist durch das spätere Schweigen der »ersten Generation« bestehen geblieben. In Deutschland war die Verständigung zwischen den Generationen nach dem Krieg besonders problematisch. Doch auch in anderen Ländern gelang sie nicht. Winnicott und Khan beschrieben 1959 und 1965 neue Strukturen, die im Grunde Reaktionen auf die voraufgegangene Generation sind.

Winnicotts Konzept vom »falschen Selbst« (1959) und Khans Übertragungsform der »omnipotenten Symbiose« (1965) sind Strukturkonzepte eines Individuums gegen und durch ein anderes Objekt. Es sind Strukturen, in die die Struktur eines anderen eingefügt ist, Strukturen sozusagen zu zweit. Damals wurde noch nicht explizit formuliert, daß der zweite Teil der Struktur aus der Generation zuvor stammt und wirkt. Der Teil, der sonst durch die Generationenabfolge in der Struktur erscheint, kann auch nach abgeschlossener Entwicklung unter enormer Machteinwirkung wie ein Implantat eingefügt werden. Mit Identifizierungsprozessen ist die Psychoanalyse vertraut. Doch die nur geringfügige Integration, die unbearbeitet gebliebene Übernahme des anderen in das »falsche Selbst« und die »omnipotente Symbiose«, in der der andere als Wirt zwingend vereinnahmt wird, wurden als besondere Strukturen beschrieben, noch ohne das Schicksal der voraufgegangenen Generation und die Modalität der Übergabe beziehungsweise der Übernahme zu berücksichtigen. Identifikation als aktive Einverleibung ist zwar bekannt, aber nicht der Vorgang, daß aufoktroyiert oder vereinnahmt wird. Judith S. Kestenberg hat